

Einführung

Mehr-als-menschliche Geographien

Entwicklungslinien, Grundzüge und Schlüsselkonzepte

CHRISTIAN STEINER / GERHARD RAINER /
VERENA SCHRÖDER

DOI 10.25162/9783515132305-001

Zusammenfassung: Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, die zentralen Debatten und Fragestellungen in den Mehr-als-menschlichen Geographien zusammenzufassen und aufzuschlüsseln, um dieses junge, thematisch vielfältige und vor allem in der angelsächsischen Literatur verankerte Forschungsfeld besser verstehbar zu machen.

Hierfür identifizieren wir drei Hauptelemente der Diskussion, die eng miteinander verwoben sind: (1) Mehr-als-menschliche Geographien versuchen anthropozentrische Perspektiven zu überwinden. Dazu wenden sie sich von der rein vernunft- und sinnorientierten Dimension unseres Lebens ab und lenken den Blick auf die leiblichen, affektiven und emotionalen Erfahrungen der Welt und unsere soziomateriellen Praktiken. (2) geht es ihnen darum, den anthropozentrischen Dualismus von menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten aufzubrechen und besser zu verstehen, wie wir in unserer menschlichen Existenz mit nichtmenschlichen Entitäten verwoben sind, wie wir gemeinsam unsere Geographien und Mitwelten ko-produzieren und was dabei für Menschen und Nichtmensen in jeweils spezifischen Assemblages von Belang ist. (3) wird das Ideal einer forschenden Person, die aus einer externen Position auf die Welt blickt und Prozesse und Phänomene zu erklären versucht, aufgegeben. Dies hat Konsequenzen für die Methodologien und Methodiken in der Disziplin, die sich verstärkt mit der Frage beschäftigen, wie man sich in Forschungsdesign und praktischer Forschungsarbeit nichtrationalem und nichtmenschlichem – über Leiblichkeit, Affekte und Emotionen – adäquat methodisch nähern kann und ob und inwiefern sich unsere gewohnten Repräsentationsformen wissenschaftlicher Erkenntnisse verändern müssen.

Vor diesem Hintergrund argumentieren wir, (a) dass die mit dem Feld verbundenen konzeptionellen Veränderungen einen im Entstehen begriffenen grundlegenden paradigmatischen Wandel in und außerhalb der Geographie anzeigen, der einer zweiten kopernikanischen Wende gleichkommt, (b) dass sich damit die Selbstpositionierung des Menschen in der Welt neukonfiguriert und die Art und Weise wie Wissenschaft und Humangeographie aktuell gedacht werden, radikal verändert und

(c) dass diese Wende auch von naturwissenschaftlicher Forschung inspiriert ist, zunehmend in die Naturwissenschaften hineinwirkt und insofern neue Möglichkeitsräume für eine interdisziplinäre und integrative Forschung eröffnet.

Im Sinne einer von der Philosophie des klassischen Pragmatismus inspirierten Humangeographie – in der einige der in den Mehr-als-menschlichen Geographien diskutierten Ansätze ihre (meta-)theoretischen Wurzeln haben – sehen wir eine neue Haltung wissenschaftlicher Forschung und Welterschließung entstehen, die sich von etablierten Dualismen verabschiedet und an deren Stelle nun Positionalität, Relationalität und Emergenz treten.

Schlüsselwörter: Mehr-als-menschliche Geographien, Leiblichkeit, Affekt, Praktiken, Assemblages, Materialität, Relationalität, Pragmatismus

1. Einleitung und Zielsetzung

Corona ist und war mehr als ein Virus. Fledermäuse, Ernährungsgewohnheiten, Märkte, Geschmack, Zoonosen, Globalisierung, Flugzeuge, Aerosole, Luftfilter, Reisen, Atemnot, Todesangst, Intensivstationen, Gesundheitspersonal, Sterben, Trauer, Angst, Wut, Protest, Politik, Macht, Verordnungen, Ausgangssperren, Grundrechte, Grenzkontrollen, Nationalismus, Demokratie, Diktatur, Paketdienste, Freunde, Einsamkeit, Familie, Geborgenheit, Gewalt, Schule, Kindergarten, Universität, Internet, Skifahren, Clubs, Kultur, Risiko, Test, Labore, Impfstoff, Existenzen, Schulden, Staatshilfen, Geld.

Corona, ist alles dies. Und es ist doch so viel mehr als diese Begriffe, die bei jedem/r Leser*in wahrscheinlich unterschiedliche Assoziationen, Gefühle und Empfindungen auslösen. Am Anfang der Pandemie, so wird heute überwiegend angenommen, stand eine Zoonose – die Übertragung des Virus von einer Fledermaus auf einen Mensch, der das Tier auf einem Markt in China kaufte und aß. Die Pandemie mit allen ihren Facetten veranschaulicht insofern nicht nur „unsere zunehmende Interdependenz mit Tieren und ihren Produkten“ (Hinchliffe 2019, 480). Vielmehr zeigt sie, dass unser Leben eingebettet ist in Akteursnetzwerke, in Assemblages von menschlichem und nichtmenschlichem, in denen Handlungsfähigkeit – *agency* – eine relationale Errungenschaft ist. Handlungsfähigkeit ist also verteilt in diesen Netzwerken und ergibt sich erst aus und in Verbindungen zwischen menschlichem und nichtmenschlichem.

Aus der Perspektive Mehr-als-menschlicher Geographien ist es daher nicht nur die Bedeutung, die wir dem Virus zumessen, oder die Art, wie über die Pandemie geredet wird, die gesellschaftliche Dynamiken, Verortungen und Verräumlichungen erklärbar machen. Es sind auch Praktiken in Auseinandersetzung mit nichtmenschlichen Entitäten, unsere leibliche Erfahrung und Verbindung zu Nichtmenschlichem, und es sind nicht nur Ratio, sondern auch Affekte und Emotionen, die für die Geographien unseres Lebens zentral sind. Die Pandemie verdeutlicht daher idealtypisch, wie dicht unser menschliches Dasein auf allen seinen Ebenen mit der Welt verwoben ist.

Mehr-als-menschliche Geographien – der Titel dieses Bandes – ist mit Sicherheit eine sperrige Wortschöpfung. Sie mag bei der/dem einen oder anderen daher zurecht Stirnrünzeln, Befremden, Abwehr oder Neugier ausgelöst haben. Was dieser Neologismus jedoch versucht, ist genau diese oben angedeutete Verwobenheit der Welt zu fassen, die es zu durchdringen gilt, will man gesellschaftliche Dynamiken umfassender verstehen als bislang. Dass der Begriff der Mehr-als-menschlichen Geographien Befremden auslösen mag, veranschaulicht darüber hinaus, dass die vorhandene Debatte (auch im deutschsprachigen Raum) überwiegend auf Englisch geführt wird. Die deutschsprachige Humangeographie hat insofern zwar die nachfolgend skizzierte konzeptionelle Neuausrichtung der Disziplin zumindest teilweise mitvollzogen, alleine schon die meist einfach aus dem Englischen übernommenen und im Deutschen fehlenden Begriffe zeigen jedoch, dass es sich im Kern immer noch um eine angelsächsische Entwicklung handelt – auch wenn in einzelnen Teilbereichen der Diskussion deutschsprachige Geograph*innen im Zentrum der aktuellen internationalen Forschungsdebatten zu finden sind. Der vorliegende Band nimmt diese Diagnose zum konzeptionellen Ausgangspunkt.

Warum dann aber ein deutschsprachiger Sammelband zu dem Thema? Nun, auch in den geographischen Instituten im deutschsprachigen Raum lässt sich die Tendenz einer zunehmenden Rezeption und Etablierung mehr-als-menschlicher Ansätze – wie die Breite der Beiträge in diesem Sammelband zeigt – erkennen. Obwohl sich in einer globalisierten Wissenschaft natürlich keine rein nationalen Fachdiskussionen mehr finden, so unterscheiden sich aber dennoch die Denkweisen sowie die Rezeption theoretischer Impulse aufgrund unterschiedlicher institutioneller Einbettungen, sowie sprach- und denkgeschichtlicher Traditionen (Korf 2021). Die Etablierung der diskutierten Konzepte (in der Forschung wie auch in der Lehre) wird dabei bislang im deutschsprachigen Raum dadurch erschwert, dass die teils sehr komplexen und theoretisch anspruchsvollen Ansätze und Theoriegebäude der *more-than-human geographies* weit überwiegend nur auf Englisch zugänglich sind und die Debatte kaum konsolidiert und daher sehr unübersichtlich ist. Gerade für Wissenschaftler*innen und Studierende (aus der Geographie und ihren Nachbarwissenschaften), die sich neu in dem Themenfeld orientieren möchten, stellt dieser Umstand daher eine erhebliche Hürde für eine Auseinandersetzung mit derartigen Ansätzen dar.

Der vorliegende Sammelband zu Mehr-als-menschlichen Geographien möchte vor diesem Hintergrund die existierenden Debatten im Feld noch stärker in der deutschsprachigen Geographie verankern, bündeln und gleichzeitig einfacher zugänglich machen. Dazu stellt er nach diesem Überblicksbeitrag relevante Schlüsselkonzepte der Debatte vor. Im Anschluss wird dann der Blick auf die Konzeption des Verhältnisses des Menschen zur mehr-als-menschlichen Welt gerichtet, bevor der Band die Frage thematisiert, wie in einer solchen theoretischen Perspektive methodisch vorgegangen werden kann.

Mit deutschsprachigen Termini zu operieren bzw. diese zu kreieren ist dabei eine bewusste Entscheidung – genauso wie die Auswahl von Autor*innen aus dem deutschsprachigen Raum und die Berücksichtigung einiger vorwiegend im deutschen Sprachraum diskutierter Konzepte, wie dem der Leiblichkeit, die im internationalen Kontext bislang unterrepräsentiert sind. Ganz im Sinne der Grundhaltung vieler theoretischer Ansätze der Mehr-als-menschlichen Geographien haben wir den Titel des Bandes¹ daher auch auf Deutsch gehalten, weil der deutsche Titel etwas anderes mit uns macht und damit verdeutlicht, worum es in vielen Ansätzen der Mehr-als-menschlichen Geographien geht, denn über die reine Ratio hinaus, ist Sprache ja ein Medium, das uns auch leiblich-affektiv und emotional berührt. Eine deutsche Aufarbeitung des Forschungsstandes hat daher das Potenzial – so zumindest unsere Überlegung – nicht nur aufgrund von unterschiedlichen Nuancen in der Bedeutung der verwendeten Begriffe, anderes auszulösen als dies ein englischsprachiger Text würde².

Dabei vertreten wir die These, (1) dass die konzeptionellen Veränderungen, die mit den unterschiedlichen Ansätzen der Mehr-als-menschlichen Geographien einhergehen einen grundlegenden paradigmatischen Wandel anzeigen, der eingebettet ist in tiefgreifende Veränderungen theoretischer Perspektiven in den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften, (2) dass die konzeptionellen Veränderungen der Mehr-als-menschlichen Geographien nicht nur eine paradigmatische Wende in Bezug auf wissenschaftstheoretische Positionierungen enthalten, sondern auch die Selbstpositionierung des Menschen in der Welt neukonfigurieren und damit die Art und Weise wie Wissenschaft und Humangeographie aktuell gedacht wird, radikal verändern und (3) dass diese Wende auch von naturwissenschaftlicher Forschung inspiriert ist (siehe bspw. die Arbeiten von Karen Barad) und zunehmend in die Naturwissenschaften hineinwirkt. Insofern eröffnen sich nicht nur neue Möglichkeitsräume für eine wirklich interdisziplinäre und integrative Forschung auf einer gemeinsamen theoretischen Basis, sondern auch Potentiale für eine grundlegende Veränderung des Modus und der Haltung wissenschaftlicher Forschung und Welterschließung. Mehr noch: Im Sinne der Science & Technology Studies muss die Priorisierung wissenschaftlichen Wissens über andere Wissensformen hinterfragt werden, wodurch sich Potentiale für eine transdisziplinäre Ausrichtung von Forschung ergeben, die an gesellschaftlichen Pro-

1 Vorausgegangen war der Konzeption des Bandes die Ausrichtung einer gleichnamigen Tagung in der Tagungsreihe der Neuen Kulturgeographie, die wir im Januar 2019 in Eichstätt durchgeführt haben. Während dieser Tagung erhielten wir so viel Zuspruch für das von uns in diesem Jahr gewählte Thema, dass wir uns nach zahlreichen Diskussionen entschieden, einen Einführungsband zu der Thematik herauszugeben. Wir danken an dieser Stelle explizit allen an dem Band beteiligten Autor*innen, die ausnahmslos eine große Offenheit und Begeisterung für das Projekt mitbrachten und sich sofort bereit erklärten, an dem Buch mitzuwirken.

2 Siehe Müller (2021) für eine aktuelle Diskussion der Bedeutung nicht-anglosächsischer Stimmen für eine vielfältigere Geographie.

blemen ansetzt und lokale Wissensformen nicht ignoriert, sondern als gleichwertig ansieht und konsequent miteinbezieht (s. Abschnitt zur Methodik in diesem Beitrag).

Um die oben genannten drei Thesen zu plausibilisieren werden wir nachfolgend in diesem Beitrag zunächst das Problem genauer eingrenzen, dem sich die Entwicklung mehr-als-menschlicher Ansätze widmet. Ausgehend von dieser Problemdiagnose werden wir diskutieren, welche konzeptionellen Wendepunkte in den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften diese Problemdiagnosen ausgelöst haben – wie also der diskursive Kontext für die Entwicklung Mehr-als-menschlicher Geographien in den humangeographischen Nachbarwissenschaften aussieht. Hiervon ausgehend werden wir anschließend einen einführenden Überblick über die zentralen Fragestellungen und die Debatten in der angelsächsischen und deutschsprachigen Literatur vermitteln, method(olog)ische Konsequenzen aus diesen Debatten anreißen und auf diese Art und Weise versuchen, das Forschungsfeld zu strukturieren und aufzuschlüsseln. Der Beitrag endet mit einem Fazit, das die wesentlichen Argumente und Befunde zusammenfasst und deren mögliche Bedeutung für die Geographie und darüber hinaus diskutiert.

2. Wo ist das Problem?

Was ist nun unter einer mehr-als-menschlichen Perspektive genau zu verstehen? Bevor wir eine Antwort auf diese Frage wagen, müssen wir vorausschicken, dass es aufgrund der starken Ausdifferenzierung von More-than-human-Ansätzen in den letzten Jahren kaum möglich erscheint, dieses Feld in seiner Breite und seinen konzeptionellen Nuancierungen umfassend und fein differenziert darzustellen sowie klar abzugrenzen. Dies ist jedoch auch nicht unser Ziel. Vielmehr geht es uns darum, einen Überblick über das Forschungsfeld zu entwickeln und mögliche Querverbindungen zwischen den einzelnen Ansätzen aufzuzeigen. Damit wollen wir vor allem eine grundlegende konzeptionelle Orientierung in einem unübersichtlichen Theoriefeld ermöglichen. Notwendigerweise kann dies nicht ohne didaktische Reduktionen und Vereinfachungen gelingen.

Da dieses Kapitel in die Debatte einführen soll, gehen wir hier – wie im gesamten Band – bewusst von einem sehr breiten Verständnis dessen aus, was man Mehr-als-menschlichen Geographien zurechnen kann. So theoretisch heterogen die dabei versammelten Ansätze sind, haben sie doch aus unserer Sicht einige Gemeinsamkeiten bezüglich ihrer grundlegenden Weltansicht und Haltung gegenüber ihren Forschungsgegenständen und -zugängen. In der Diskussion befinden sich dabei so verschiedene Ansätze / philosophische Denkrichtungen wie die Phänomenologie, der Pragmatismus, die Akteurs-Netzwerk-Theorie, mehr-als-repräsentationale Theorien, Assemblage-Theorien, Affekt-Theorien, die *human-animal studies* sowie verschiedene praxistheo-

retische, performative und viszerale Ansätze.³ Gemeinsam haben diese Überlegungen, dass sie den Menschen als Teil eines größeren Gesamtzusammenhangs begreifen, sich der Welt aus mehr als nur streng rational greifbaren Erfahrungs- und Sinndimensionen nähern und insofern leibliche, affektive, emotionale und sensorische Praktiken und Transaktionen⁴ in den Blick nehmen, um ein anderes Verständnis für die Konstitution unserer Welt zu erlangen. Damit einher geht eine Fokusverschiebung auf Themen des Wandels und dynamisch-relationaler Beziehungen, in und durch die unsere Welt permanent hervorgebracht wird und sich immer wieder (neu) konstituiert. Versteht man die Welt wiederum als prozessuales und relationales Gefüge, ermöglicht es diese Perspektivverschiebung, die etablierten kategorialen und oft als etwas stabiles begriffenen Unterscheidungen, wie bspw. zwischen Gesellschaft und Natur, Mensch und Tier oder akademischer und praktischer Wissensform infrage zu stellen und die Welt neu zu reflektieren (vgl. Greenhough 2014, 103). Wie lässt sich aber nun die Entstehung bzw. der Bedeutungsgewinn dieser Denkansätze in den letzten Jahren erklären?

In der deutschsprachigen Humangeographie lässt sich in etwa ab den späten 1980er Jahren ein Trend zu konstruktivistischen Perspektiven und Theorien feststellen. Die Entwicklung der handlungsorientierten Sozialgeographie (Werlen 1987) bildet dabei einen Meilenstein, der den Blick auf die Konstitution der Bedeutungsdimension sozialer Räume und ihrer Konsequenzen lenkt und damit Prozesse der Regionalisierung und Verräumlichung sozialer Sachverhalte erklärbar macht. Verstärkt ab den 2000er Jahren ist dann eine Bedeutungszunahme poststrukturalistischer Perspektiven in der Geographie festzustellen, die von den Überlegungen des *linguistic turn* in den Kultur- und Sozialwissenschaften inspiriert sind (Glasze/Pütz 2007). Arbeiten infolge des *linguistic turn* liegt die Annahme zugrunde, dass menschliche Erkenntnis immer durch Zeichensysteme, und hierbei insbesondere Sprache, strukturiert ist. Das Aufgreifen des *linguistic turn* hat damit innerhalb der Geographie (und den Kultur- und Sozialwissenschaften generell) zu einer starken Fokussierung auf sprachliche Repräsentation geführt (siehe bspw. die Fruchtbarmachung diskursanalytischer Ansätze für die Humangeographie; Glasze/Mattisek 2009).

Infolge der starken Betonung konstruktivistischer Ansätze in der Humangeographie verengte sich nicht nur der Fokus auf die Konstitution von Sinn und sprachlichen Bedeutungsstrukturen, sondern die humangeographische Theoriebildung entfernte

³ Zu den einzelnen Ansätzen siehe unsere etwas detaillierteren Ausführungen unten sowie die jeweiligen Beiträge in diesem Band.

⁴ In Abgrenzung zum Konzept der Interaktion, welches von unabhängig voneinander existierenden Entitäten ausgeht, die miteinander agieren, versteht Transaktion Entitäten als etwas Relationales – daher kann man sie und ihre Aktionen auch nicht unabhängig von ihrem Umfeld verstehen. Dieses Umfeld wird als etwas sich dynamisch permanent im Wandel Befindliches aufgefasst. Die Idee der Transaktion beschreibt daher (Trans)Aktionen als etwas, das nicht für sich selbst, sondern nur im Kontext der Aktionen anderer Akteure verstanden werden kann (Steiner 2014b; siehe dazu den Beitrag von Steiner/Schröder in diesem Band).

sich auch zunehmend von Fragen nach der Rolle von Materialität und nicht-repräsentationaler Elemente der Welt. Eine Folge dieser Entwicklung war, dass sich der konzeptionelle und meta-theoretische Graben zwischen Physischer Geographie und Humangeographie immer mehr vertiefte (Müller-Mahn/Wardenga 2005; Steiner 2009; Aufenvenne/Steinbrink 2015).

Als Reaktion auf diese Entwicklungen wurde ab dem Ende der 00er Jahre die Forderung nach einer Re-Materialisierung des Faches, nach nicht-repräsentationalen Theorien und performativen Ansätzen auch in Deutschland lauter (bspw. Kazig/Weichhart 2009; Boeckler et al. 2014). Die anglosächsische Geographie hatte diese Entwicklung schon früher genommen (bspw. Thrift/Dewsbury 2000; Jackson 2000; Lees 2002; Lorimer 2005; Whatmore 2006; Thrift 2007).

Die im Zuge dieser Anstrengungen entstehenden mehr-als-menschlichen Theorien spielen gleichzeitig eine bedeutende Rolle in einer (Neuorientierung der) Suche nach einer Dritten Säule (Weichhart 2005) innerhalb der Geographie, die sich als Ziel setzt, die (vermeintlichen) Gräben zwischen Physischer Geographie und Humangeographie im Rahmen der Gesellschaft-Umwelt-Forschung zu überwinden. Hierzu kommt den diskutierten Ansätzen ihr gemeinsamer meta-theoretischer Kern zugute, der aus unserer Perspektive in dem Ziel besteht, die über zweieinhalb Jahrtausende das europäische Denken dominierenden dualistischen Denkfiguren von Mensch (oder Kultur) und Natur (bspw. Castree/Braun 2001; Meusbürger/Schwan 2003; Watts 2005; Hinchliffe 2007), Sinn und Materie (vgl. bspw. Steiner 2009) sowie Subjekt und Objekt (bspw. Murdoch 1997) radikal zu überdenken (Abb. 1).



Abb. 1 Auflösung dualistischer Denkfiguren im Rahmen der Mehr-als-menschlichen Geographien

Das Ziel der Überwindung dualistischer Denkfiguren lässt sich gut am Dualismus zwischen Mensch und Natur erläutern. Die metatheoretische Setzung eines Dualismus zwischen dem Menschen (hier primär verstanden als rational handelndes Wesen) auf der einen und der Natur auf der anderen Seite, bildet sowohl die Grundlage für die Herausbildung der Natur- wie auch der Sozial- und Geisteswissenschaften. Sie ist so stark in unser alltägliches Handeln, in unsere Schulbildung etc. übergegangen, dass wir diese Setzung für selbstverständlich, geradezu für „natürlich“ halten. Diese Trennung

von Natur und Kultur war für die Wissenschaft extrem erfolgreich, da sie die Objektivierung und Vermessung von Natur mit Hilfe reduktionistischer, mechanistischer und kybernetischer Denkfiguren ermöglichte, die zu einer immer tiefer reichenden Spezialisierung in der (Natur)Wissenschaft beitrugen und so einen enormen Wissenszuwachs anregten. Der Graben zwischen Natur- und Sozialwissenschaften und zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen wurde jedoch mit fortschreitender Spezialisierung immer tiefer. Die Verwobenheit der Welt geriet immer mehr aus dem Blick. Damit wurde zunehmend auch die Entwicklung gemeinsamer, integrativer Forschungsansätze schwerer. Dass dies nicht nur wissenschaftstheoretisch bedauerlich, sondern auch in empirischer Hinsicht hochproblematisch ist, sieht man daran, wie schwer es unseren im dualistischen Denken geprägten Gesellschaften fällt, sich umfassend mit dem Facettenreichtum der Verwobenheit von Natur und Kultur auseinanderzusetzen, wie sie bspw. im Rahmen der Corona-Krise offenbar wurde.

An dieser Stelle setzen nun verschiedene post- oder nichtdualistische Ansätze der aktuellen Theoriedebatten an, die bei aller Unterschiedlichkeit der Wunsch eint, die in der Aufklärung etablierten Dualismen und Grenzziehungen zu durchbrechen, sowie deren unser Denken begrenzenden und in praktischer Hinsicht negativen Implikationen⁵ zu vermeiden. Sie zielen darauf ab, neue Wege zu suchen, um Beziehungen von Menschen zu ihrer Umwelt – oder besser den Menschen in seiner „Mitwelt“ (Meyer-Abich 1988) – jenseits des etablierten Fokus auf rationale, sinnorientierte und anthropozentrische Zugänge zu denken und damit ein umfassenderes Verständnis der Welt zu entwickeln.

3. Konzeptionelle Wendepunkte in den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften

Diese perspektivischen Veränderungen sind eingebettet in eine breitere paradigmatische Wende in den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften, die sich seit längerem andeutet. Ethnologie und Philosophie stellen zunehmend den im europäischen Denken hegemonialen Dualismus zwischen Natur und Kultur und die daraus folgenden Weisen der Welterschließung in Frage (Feyerabend 2005; Descola 2011; Hampe 2011). Politikwissenschaftliche Arbeiten haben die Vitalität der Dinge ins Zentrum konzeptioneller Debatten gesetzt (Bennett 2010). In der Soziologie und Philosophie wendet man sich jüngst verstärkt Fragen der Körper- und Leiblichkeit (bspw. Böhme 2011; Schmitz 2011; Gugutzer 2015), der Materialität und der „Sinnlichkeit des Sozialen“

⁵ Diese negativen Implikationen ergeben sich bspw. daraus, dass in klassisch dualistischer Denkweise Natur zum Objekt und damit verfügbar für menschliche Bedürfnisse gemacht wird, sie wird gleichsam auf ihren instrumentellen Nutzen für Menschen reduziert, womit der Grundstein für die gesellschaftlichen Naturverhältnisse gelegt wurde, die uns in die multiplen ökologischen Krisen der Gegenwart geführt haben.

(bspw. Göbel/Prinz 2015) oder dem Denken in soziomateriell verankerten Praktiken zu (bspw. Schatzki 2002; Reckwitz 2003; Shove et al. 2009). Diese werden zunehmend als in Akteursnetzwerken (bspw. Latour 1996, 1998, 2007, 2010) und Assemblages (Deleuze/Guattari 1992) aufgehoben verstanden, womit die Ko-Produktion der Welt in den Vordergrund der Betrachtung gerät. Damit muss auch die moderne Vorstellung einer strikten Trennung zwischen Natur und Gesellschaft und die Idee einer vollkommenen Kontrolle über Natur aufgegeben werden. „Wir sind nie modern gewesen“ schrieb Bruno Latour (1998) [1991 im französischen Original]. Dreißig Jahre später und im Kontext der Corona-Krise scheint es, dass diese mehr-als-menschliche Lehre unseres Seins (Ontologie) für viele naturwissenschaftlich sozialisierte Gesellschaften nur sehr schwer zu akzeptieren ist und dennoch akzeptiert werden muss. Die Widerständigkeiten in der „Reinigungsarbeit“ (Latour 1998), die für das Aufrechterhalten der Trennung zwischen Natur und Kultur nötig ist, scheinen kaum mehr auflösbar. Im gleichen Jahr, in dem Bruno Latours’ „Wir sind nie modern gewesen“ im französischen Original erschien, schlug Donna Haraway (1991) vor, das Verhältnis von Mensch, Natur und Technik konzeptionell neu in ihrer Verwobenheit zu fassen und macht hierfür die Figur des Cyborgs fruchtbar, „kybernetische Organismen, Hybride aus Maschine und Organismus“ (ebd., 149). Inspiriert unter anderem von den Arbeiten von Bruno Latour, Donna Haraway, Gilles Deleuze und Félix Guattari plädiert die Geographin Sarah Whatmore (2002) ein Jahrzehnt später dafür, die menschliche Existenz als Hybrid menschlicher und nichtmenschlicher Entitäten zu denken und prägt hierfür den Begriff der „hybrid geographies“. Im gleichnamigen Buch legt sie ein (Wieder-)Erkennen der vielfältigen Verbindungen zwischen Menschlichem und Nichtmenschlichem nahe und räumt dabei vor allem der Körperlichkeit und Affektivität von Lebewesen sowie der Performativität von Wissenspraktiken große Bedeutung ein. Von diesen Gedanken ausgehend, widmen sich Ethnolog*innen, Kulturanthropolog*innen, Umweltwissenschaftler*innen, Wissenschaftshistoriker*innen, Soziolog*innen, Kulturwissenschaftler*innen und Geograph*innen der empirischen Erforschung der komplexen Beziehungen zwischen Mensch und Natur (bspw. Büscher et al. 2014; Gesing et al. 2019; Pawson et al. 2018). In den *sustainability studies* und Wirtschaftswissenschaften werden zugleich die Rufe immer lauter, die eine andere, nicht-dualistische, nicht-reduktionistische, nicht-mechanistische Wissenschaft als Grundlage für veränderte und nachhaltigere gesellschaftliche Naturverhältnisse einfordern (bspw. Göpel 2020; Weizäcker et al. 2017).

4. Konzeptionelle Ankerpunkte Mehr-als-menschlicher Geographien

In der (angelsächsischen) Geographie hat sich vor diesem Hintergrund eine neue Forschungsrichtung der *more-than-human geographies* etabliert, der neben Sarah Whatmore, die den Begriff erstmals prägte (Whatmore 2002, 146 ff.), so prominente

Vertreter wie Nigel Thrift, Steve Hinchliffe oder Hayden Lorimer zuzuordnen sind. Mehr-als-menschliche Geographien müssen sich zwangsläufig mit grundlegenden meta-theoretischen und philosophischen Fragestellungen auseinandersetzen. Diese sind allerdings keinesfalls als rein theoretisch-abstrakt oder gar als abgekoppelt von konkreten Lebenssituationen zu verstehen, da sie – pragmatisch ausgedrückt – immer (forschungs-)praktische Konsequenzen haben – sowohl in Bezug auf die Fragestellungen, die die vorgenommenen Perspektivverschiebungen ermöglichen, wie auch in Bezug auf die Fruchtbarkeit der neuen Sichtweisen für die (empirische) Forschung und das methodische Vorgehen. Um es anders zu formulieren: Gewisse Forschungsfragen können erst entstehen, in dem wir bspw. die Position des Menschen in der Welt oder leiblich-affektive Erfahrungen neu denken bzw. bei unseren konzeptionellen Entwürfen mitdenken.

Dabei sehen wir zwei Hauptstränge der Debatte (vgl. Abb. 2), die sich natürlich teils überlappen und sogar in gewisser Weise gegenseitig bedingen. Anliegen des ersten Stranges ist es, das menschliche Leben nicht nur in seiner vernunft- und sinnorientierten Dimension, sondern gerade auch in seiner leiblichen, affektiven und emotionalen Dimension ernst zu nehmen und verstehbar zu machen. Kern dieser Überlegung ist es, den Menschen nicht nur als vernunftbegabtes, sondern auch als leibliches und emotionales Wesen zu konzeptionalisieren. Es geht hier also um die Überwindung der

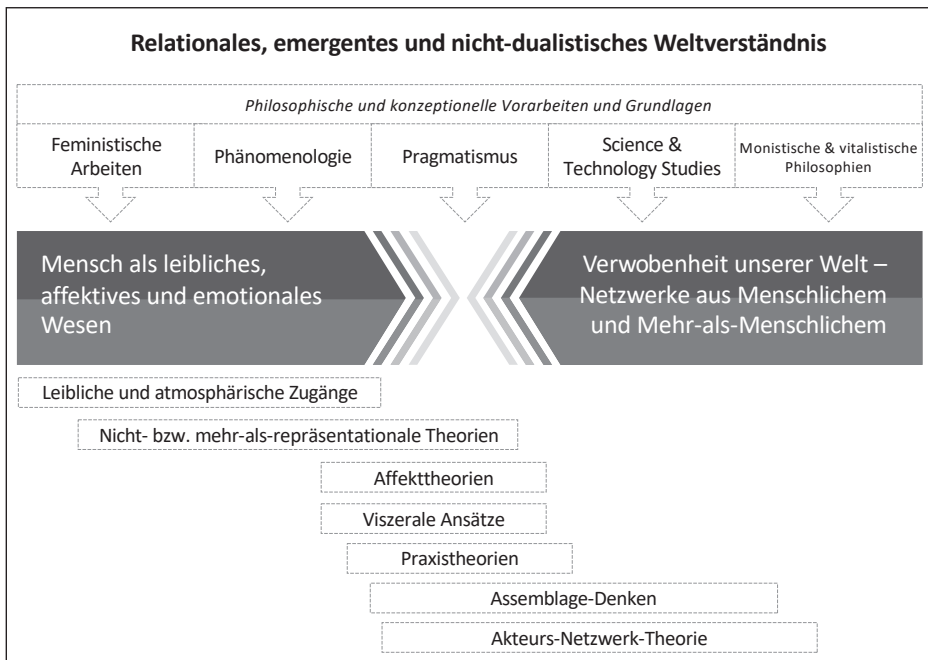


Abb. 2 Weltverständnis, Grundperspektiven und theoretische Ansatzpunkte Mehr-als-menschlicher Geographien

Dualismen, die unsere Selbstbetrachtung perspektivieren. Vor diesem Hintergrund sehen wir es bspw. als gerechtfertigt an, auch phänomenologische Debatten als eine Richtung der Mehr-als-menschlichen Geographien zu denken, auch wenn diese im anglosächsischen Raum meist nicht dazugezählt werden, sondern post-phänomenologische Überlegungen im Rahmen der Auseinandersetzungen mit einer Mehr-als-menschlichen Geographie dominieren (McCormack 2017; Dörfler/Rothfuß 2018).

Der zweite Strang der Debatte will vor allem die strikte gedankliche Trennung von menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten überwinden und stattdessen die menschliche Existenz in ihrer intensiven Verwobenheit mit nichtmenschlichen Wesen in geteilten Mitwelten besser verstehen. Kern ist hierbei die u. a. von Whatmore (2006) formulierte Idee, dass die Strukturen, Prozesse und Veränderungen der sozialen und physisch-materiellen Welt nämlich nicht jeweils ausschließlich menschlichen oder natürlichen Einflüssen zuzurechnen sind, sondern sich angemessener als das Ergebnis einer komplexen Ko-Produktion verschiedener Entitäten verstehen lassen. Der Mensch wird hier also dezentriert. Die Umwelt wird auf diesem Weg zur Mitwelt (Brandt 2000; Steiner 2014a), wie es bereits in der Umweltethikdebatte der 1980er Jahre diskutiert wurde (Meyer-Abich 1988). In ihr werden alle Entitäten als transaktiv miteinander verwoben gedacht. Ein solches Verständnis von Mehr-als-menschlichen Geographien bricht folglich radikal mit den gängigen anthropozentrischen Ontologien, die die Mensch-Umwelt-Forschung lange Zeit geprägt haben.

Die verschiedenen meta-theoretischen Überlegungen aus beiden Strängen finden sich in unterschiedlicher Hinsicht auch in den Entwürfen nicht- bzw. mehr-als-repräsentationaler (bspw. Thrift 2007), mehr-als-menschlicher und post-humanistischer,⁶ phänomenologischer (bspw. Hasse 2012; Dörfler/Rothfuß 2018) oder pragmatischer (bspw. Steiner 2014a) Perspektiven, die versuchen, den etablierten dualistischen Weltkonzeptionen eine Alternative entgegenzustellen.

Erst durch diese ontologische Neukonzeptualisierung von Welt ergeben sich viele der aktuell debattierten wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Fragen: Geht man bspw. davon aus, dass Handlungsfähigkeit nicht nur im Menschen liegt (wie dies die klassische Soziologie postulieren würde), sondern eine relationale Errungenschaft

⁶ Die Benennungen und Kategorisierungen *posthuman* (Castree/Nash 2006; Panelli 2010; Braidotti 2013; Poerting et al. 2020), *more-than-human* (Whatmore 2002, 2006; Braun/Whatmore 2010) und *natureculture* (Haraway 2003) bzw. NaturenKulturen (Gesing et al. 2019) legen teilweise unterschiedliche Schwerpunkte, werden aber vielfach überlappend und synonym verwendet. Whatmore (2002) und Braun/Whatmore (2010) ziehen bspw. den Begriff *more-than-human* dem des *posthuman* vor, weil er die Verschränktheit zwischen Natur und Kultur begrifflich anders konzipiert. Whatmore (2013, dt. 2019) erklärt ihre bevorzugte Verwendung des „Mehr-als-Menschlichen“ gegenüber dem „Posthumanen“ außerdem damit, dass der ersteren Bezeichnung eine andere Signatur zugrunde liegt, „die eine andere Art der Historizität und damit auch der Politik heraufbeschwört“ (ebd.). So lege der Zusatz „mehr-als-menschlich“ viel eher nahe, dass die zu untersuchenden Gegenstände das Menschliche überschreiten und nicht „nach dem Menschlichen“ kommen.

ist, die in Netzwerken entsteht, wobei Menschen aber auch Tiere, Steine, Gebäude, Technologien, Gesetze, Viren, etc. Teil dieser Netzwerke sein können, dann stellt sich die Frage, wie sich die Handlungsfähigkeit und -wirksamkeit, die *agency*, zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren konstituiert und verteilt. Und viele weitere Fragen tun sich vor diesem Hintergrund auf: Welche ethischen Implikationen bringen post-dualistische Ansätze mit sich? Wie lässt sich Gesellschaft in einer Welt fassen, die als Ko-Produktion von menschlichen und nicht-menschlichen Subjekten gedacht wird und welche politischen Konsequenzen bringt dies mit sich (siehe dazu den Beitrag von Rainer in diesem Band)? Welche Konsequenzen für die Wahl unserer Forschungsgegenstände, unsere Theoriebildung und unsere Forschungspraxis hat es, wenn wir die Welt nicht mehr als Um- sondern als Mitwelt denken? Wie müssen Machtverhältnisse oder die Erzeugung von Wissen vor diesem Hintergrund neu gedacht werden und wie lassen sich Mehr-als-menschliche Geographien methodisch fassen, wenn es bspw. um Affekte, Emotionen oder leibliche Erfahrungen geht? Wie sind Praktiken prozessual in unsere mehr-als-menschliche Welt eingewoben und tragen zu deren kontinuierlichen Veränderung bei? Wie müssen sich unsere Konzeptionalisierungen von Raum und Ort in Abhängigkeit von den Antworten auf diese Fragen verändern?

Diese und viele weitere Fragen werden heute in der Geographie in verschiedenen Forschungsfeldern, mittels unterschiedlicher Forschungsansätze und mit Rückgriff auf ein breites Spektrum meta- und erkenntnistheoretischer sowie methodologischer Überlegungen bearbeitet. Gemeinsam haben diese Überlegungen, dass sie den Menschen als Teil eines größeren Gesamtzusammenhangs begreifen, sich der Welt und ihren Geographien aus mehr als nur streng rational greifbaren Erfahrungs- und Sinndimensionen nähern und insofern die körperliche (siehe dazu den Beitrag von Dzudzek/Strüver in diesem Band), leibliche (Hasse 2007; Pütz 2019), viszerale (siehe dazu den Beitrag von Hafner in diesem Band), emotionale und affektive (bspw. Hasse 1999; Thrift 2004; Davidson et al. 2007; Schurr 2014; siehe dazu den Beitrag von Militz in diesem Band) Dimension von soziomateriellen Praktiken (bspw. Everts et al. 2011; Schäfer/Everts 2019; siehe dazu den Beitrag von Everts in diesem Band) und Transaktionen (bspw. Steiner 2014a, 2014b; Schröder/Steiner 2020; siehe dazu den Beitrag von Steiner/Schröder in diesem Band) in den Blick nehmen.

Hierbei gerät zunehmend auch der stoffliche Austausch von Menschen mit der Welt über Essen (bspw. Goodman 2016; Abrahamsson et al. 2015; Bear/Holloway 2019; siehe dazu den Beitrag von Ermann/Colombino in diesem Band) und (menschliche) Exkrememente (bspw. Jewitt 2011; Franz/Schumacher 2020) oder Müll (bspw. Moore 2012) in den Blick der Mehr-als-menschlichen Geographien. Ein Anliegen ist es dabei den Mehr-als-menschlichen Geographien, humangeographische Forschung nicht nur auf die Gesellschaft oder auf Menschen zu beschränken (Greenhough 2014), sondern umfassender zu verstehen, welche Beziehungen Menschen bspw. mit Tieren (bspw. Philo/Wilbert 2000; Haraway 2008; Buller 2014; Urbanik 2012; siehe dazu den Beitrag

von Pütz/Schlottmann/Kornherr in diesem Band), Mikroben (bspw. Lorimer 2016), Viren (bspw. Greenhough 2012), Pflanzen (bspw. Head/Atchison 2009; Gesing 2019) oder Maschinen und technischen Geräten (bspw. Haraway 1991; Whatmore 2002) verbinden.

Gerade auch die Materialität der Dinge erlangt so vor dem Hintergrund der vorab genannten Überlegungen eine neue Bedeutung. Handlungsfähigkeit wird bspw. in Überlegungen der Sozialwissenschaften der Ökonomisierung (*social studies of economization*) nicht als den jeweiligen Handlungen vorgelagert, sondern als hervorgebracht in sozio-technischen Konstellationen gedacht (siehe dazu den Beitrag von Boeckler/Berndt in diesem Band; siehe auch Ouma 2015; Berndt/Boeckler 2017; Rainer et al. 2019). In der Folge entpuppt sich die Idee, dass der Mensch eine umfassende Steuerungsfunktion innerhalb der Welt wahrnehmen könnte, als Illusion (Panelli 2010, 83). Stattdessen geht man nun davon aus, dass Menschen und nichtmenschliche Entitäten die Welt im Rahmen relationaler, sozio-materieller Assemblages (bspw. Anderson/McFarlane 2011; Anderson et al. 2012; Mattissek/Wiertz 2014; Müller/Schurr 2016) oder Akteursnetzwerke (bspw. Jöns 2003; Latour 1996, 1998, 2007; Thrift 2000) ko-produzieren (Whatmore 2006, 603; siehe dazu den Beitrag von Müller in diesem Band) und so Geographien ko-konstituieren.

Dieses Denken bringt weitreichende Konsequenzen mit sich. Vor diesem Hintergrund stellt bspw. Jane Bennett (2010, 121) unsere Vorstellung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion in Frage, indem sie fragt, warum der Schreibprozess eines (wissenschaftlichen) Textes immer als spezifische menschliche Errungenschaft angesehen werden muss: „Here one might try to question the question: Why are we so keen to distinguish the human self from the field? Is it because the assumption of a uniquely human agency is, to use Kantian language, a ‚necessary presupposition‘ of assertion as such?“⁷ Demgegenüber sehen praxistheoretische Ansätze aufbauend auf Schatzki – auch wenn diese seit den 2000er Jahren stärker damit befasst sind, „andere Lebewesen, Dinge, Materialität und Raum konzeptionell zu fassen“ – Praktiken als „zutiefst menschliches Phänomen“; „als ein Zusammenhang aus ‚Tun‘ und ‚Sagen‘ [...], der durch unterschiedliche Formen des Verstehens und Fühlens organisiert wird“ (siehe den Beitrag von Everts in diesem Band, S. 72). Hier wird dann auch klar, dass die konzeptionellen Ansätze, die wir hier unter dem Titel „Mehr-als-menschliche Geographien“ gemeinsam diskutieren, teilweise sehr unterschiedliche ontologische und epistemologische Grundannahmen vertreten.

7 Das Kapitel von Rainer in diesem Band rekonstruiert zentrale Überlegungen, die Jane Bennett (2010) in „Vibrant matter. a political ecology of things“ vorbringt und geht dabei auch auf Kritikpunkte an ihrem vitalistischen Denken ein.